



Liebe Mitglieder, Freunde, Förderer und weitere Interessierte des APHIN,

nicht mit lautem Knall, sondern eher wie auf leisen Sohlen hat sich das neue Kalenderjahr bei uns eingeschlichen, als wollte es gleich zu Beginn bescheiden und etwas verschämt um Entschuldigung dafür bitten, daß es so begann, wie das vergangene endete, und daß es nicht einmal mit heiter-ungezwungenen Bleigießenversprechungen baldigen Aufatmens in beinahe schon in Vergessenheit geratenden Lebensgestaltungsfreiheiten aufwarten konnte. Und so könnte einer der klugen Vorsätze des Silvesterabends gelaute haben, *guten Mutes* noch weiter durchzuhalten, solange es eben durch die Gegebenheiten angeraten ist, auf einige gewohnte und uns liebe Freiheiten zu verzichten.

Eine schwierige Zeit ist dies auch für einen Verein wie den APHIN, unter dessen Dach Mitglieder mit viel Einfallsreichtum, Eifer und Engagement ein umfassendes Programm an Veranstaltungen planen, organisieren und trotz aller Schwierigkeiten durchzuführen versuchen. Da sind neben unserem *Highlight*, der großen Tagung, und dem inzwischen ähnlich großen Symposium eine Vielzahl unterschiedlicher kleinerer Veranstaltungen, auf die ich Sie gerne besonders aufmerksam machen möchte: Seminare, Vorträge, Stadtpaziergänge. Wir bedauern Ausfälle und Terminverschiebungen des vergangenen Jahres und ebenso den Umstand, daß alle unsere Ankündigungen nach wie vor unter einem Corona-Vorbehalt stehen müssen. Gleichzeitig möchten wir Sie ermuntern, den APHIN-Kalender im Blick zu behalten, denn wenn nach dieser Zeit einengender Maßnahmen endlich der Moment des erneuten freien Auf- und Durchatmens kommt, dann könnten unsere Veranstaltungen gerade der passende Anlaß sein, diese wiedergewonnene frische Luft aus vollen Zügen zu genießen.

Bis es soweit ist, müssen wir wohl unsere Sehnsucht nach Bewegung und Begegnung noch ein wenig zügeln. Da mag dem geschriebenen Gedankenaustausch größere Bedeutung zukommen, und das kann durchaus eine *Entdeckung* sein. Es würde uns sehr erfreuen, wenn wir mit dem APHIN-Rundbrief hierzu einen kleinen Beitrag leisten

könnten. Von Beginn an war uns ein Anliegen, nicht nur Mitglieder und (bereits gefundene) weitere Interessierte über unsere Aktivitäten zu informieren, sondern auch (uns bislang unbekannte) Menschen zu erreichen, die Lust haben, über Fragen und mögliche Antworten aus dem weiten Spannungsfeld von Philosophie, Technik und Natur-Wissenschaft gemeinsam nachzudenken. In diesem Sinne ist uns die *Streuung* des Rundbriefes über den Verteiler hinaus jederzeit willkommen, mit dem Hinweis darauf, daß der regelmäßige Empfang desselben kostenlos, unverbindlich und jederzeit „kündbar“ ist.

Gerade haben wir nun abermals unser Orientierungswissen erprobt und die Uhren auf Sommerzeit umgestellt, vom Eise befreit sind erneut Strom und Bäche. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen geruh- und erholsame Ostertage und natürlich wie immer eine anregende Lektüre und verbleibe

mit herzlichen Grüßen,

Ihr Torsten Nieland

Kalender

31.5.2021	Deadline CfP zum 3. Symposium
17./18.-20.6.2021:	APHIN IV 2021 <i>Menschenrechte und Menschenwürde</i> Enkirch an der Mosel
Herbst 2021:	Philosophisches Seminar <i>Evolution und Erkenntnis</i> Ulm
15.-17.10.2021:	Leseseminar <i>Hannah Arendts Denken ohne Geländer</i> Esthal (Pfalz)
18.-21.11.2021:	3. APHIN-Symposium <i>Die Philosophie und ihre Kinder – Zur Emanzipa- tion wissenschaftlicher Disziplinen</i> Göttingen
18.-20.3.2022:	Philosophischer Stadt- spaziergang durch Trier

Ein kleiner Moment des Innehaltens

Jasmin Hunger

Wir alle kennen den Vergleich zwischen einem Pessimisten und einem Optimisten: Ersterer sieht in jeder Situation das Schlechte, wohingegen letzterer das Gute darin wahrnimmt, bzw. möchte ich hier doch lieber folgende Formulierung wählen: sie konzentrieren sich nur auf das Gute respektive Schlechte.

Denn letztendlich gibt es in jeder alltäglichen Situation Aspekte, die wir entweder positiv oder negativ betrachten können. Das Entscheidende dabei ist, dass wir eine Wahlmöglichkeit haben, wie wir eine bestimmte Situation betrachten *wollen*. Und diese von uns gewählte Einstellung entscheidet über den kompletten weiteren Verlauf, wie wir mit dieser Situation umgehen.

So ist inzwischen auch die Corona-Situation zu unserem Alltag geworden und mit ihr viele kleine und große Änderungen in unserem bisherigen Tagesablauf. Viele Probleme, die sich nun ergeben haben, führen wir auf diesen Umstand zurück: Das wäre alles nicht so gekommen, wenn Corona nicht wäre. Und ich möchte auf keinen Fall die Probleme oder negativen Folgen von Corona kleinreden oder gar negieren! Aber ich möchte einen kleinen Perspektivwechsel vornehmen:

Das Wort *Problem* ist weder negativ noch positiv zu bewerten, es ist schlicht und einfach ein Wort. Wir haben diesem Ausdruck jedoch eine negativ angelastete Bedeutung zugesprochen, weshalb wir mit einer gewissen Abneigung und ablehnenden Haltung reagieren. Dabei ist nicht das Problem unser Problem, sondern unsere Einstellung zu dem Problem. Unser Mindset bezüglich der aus der Pandemie resultierenden Änderungen trägt maßgeblich zu unserem Umgang und letztlich auch zu der Lösung dieser Probleme oder zu der Überwindung der Hindernisse bei.

Wenn wir also versuchen, wie der Optimist, uns auf das Positive einer Situation zu konzentrieren (ohne die negativen Aspekte zu negieren), kommen wir viel besser mit den neuen Umständen zurecht und bewahren uns eine innere Gelassenheit und Ruhe. Unsere Einstellung beeinflusst unsere Gedanken, Handlungen und Äußerungen und trägt zu unserer psychischen Gesundheit bei. Es ist nur logisch, dass negative Gedanken irgendwann zu einer sehr pessimistischen Einstellung führen, wohingegen auch viel gewonnen werden kann, wenn man versucht, einer Situation etwas Positives abzugewinnen. Grob vereinfacht kann man sich auch die Frage stellen: War es ein schlechter Tag oder waren

es schlechte fünf Minuten, an die ich den ganzen Tag gedacht habe? Reflektiert man seine eigenen Gedanken und geht ihrem Ursprung auf den Grund, kann man alte Muster lösen und neue, positive Gewohnheiten annehmen, um das Allgemeinwohl zu verbessern. Machen wir uns dabei auch bewusst, dass eine negative innere Einstellung auch auf die Umgebung und die Mitmenschen abfärben und sie wiederum beeinflussen kann. –

Wenn Sie sich nun fragen, wie eine solche Umsetzung des positiven Denkens konkret aussehen könnte, möchte ich Ihnen folgenden Vorschlag mit auf den Weg geben: Halten Sie einen kleinen Moment inne.

Nehmen Sie sich in ihrem Alltag einen Moment Zeit für sich, um sich das Positive zu vergegenwärtigen. Dabei meine ich insbesondere die kleinen Momente und Dinge aus Ihrem Leben, für die Sie dankbar sind.

Diese Dankbarkeit trägt dazu bei, dass viele Dinge nicht mehr für selbstverständlich genommen werden – was sie übrigens nicht sind – und wir uns wieder bewusst machen, worauf es in unserem Leben wirklich ankommt. Das können die unterschiedlichsten Aspekte unseres Lebens sein:

Sei es die gemeinsame Zeit mit der Familie oder den Freunden, die wir nun deutlich mehr zu schätzen wissen. Sei es der Schnee, mit dem wir Anfang des Jahres beschenkt wurden und den wir uns doch schon seit langem gewünscht hatten. Seien es die warmen Sonnenstrahlen auf unserem Gesicht, die längere Schlafenszeit im Home-Office oder allein der Umstand, dass wir noch arbeiten dürfen. Wenn wir an die Pandemieopfer denken, können wir dankbar sein, dass wir gesund sind oder Corona überlebt haben, wodurch wir reicher sind als viele andere Menschen. Wir können für so viele große und kleine Dinge dankbar sein, dass ich hier natürlich nicht alle aufzählen kann. Aber stellen Sie sich einmal die Frage, wofür Sie in Ihrem Leben dankbar sind. Länger als einen kleinen Moment dauert das womöglich gar nicht, und wenn doch: um so besser.

Durch das vor Augen führen dieser Aspekte, lernen wir das eigene Leben wieder mehr zu schätzen, leben wirklich im Moment und entdecken viele kleine Dinge im Alltäglichen, an denen wir uns erfreuen können, Dinge, die die ganze Zeit über da waren und die nur von uns gänzlich unbemerkt geblieben sind. –

Mit diesem Hintergedanken kann nun jeder vielleicht auch in der Pandemie und dem Lockdown etwas Positives sehen. Ich denke, dass wir alle inzwischen genug davon haben, und uns endlich wieder

etwas mehr Normalität wünschen, dennoch können wir an der gegebenen Situation nichts ändern. Aber wir können versuchen, uns von den äußeren Umständen nicht unseren inneren Frieden und unsere innere Ruhe nehmen zu lassen.

Wir können uns alle fragen, wie wir später auf diese Zeit zurückblicken *wollen*. Konzentrieren wir uns auf all die schlechten Folgen und stempeln sie als dunkles Kapitel ab, das wir lieber ganz schnell wieder vergessen, oder erkennen wir auch die positiven Aspekte an und nutzen die Chancen, die sich daraus ergeben haben – und erinnern uns an das wirklich Wichtige im Leben?!

(Göttingen, 28.02.2021)

* * *

Die Kunst der Synthetischen Biologie

Anika Groth

„Durch die Synthetische Biologie (Synbio) verschiebt sich der menschliche Umgang mit der Natur vom Paradigma der Manipulation zu dem der Kreation“¹

Dieses Zitat verdeutlicht, dass mithilfe der Synbio nicht mehr nur Lebensformen genetisch verändert werden können, sondern sogar vollständig neu designt. Ist die Synbio damit also Kunst? Bis heute gibt es keine eindeutige Definition des Begriffs „Synthetische Biologie“, wobei das Wort „synthetisch“ für „künstlich“ steht und somit die Unnatürlichkeit des Ganzen betonen soll. So bildet die Synbio einen übergeordneten, nicht-natürlichen Bereich in den Naturwissenschaften, in dem sie sich verschiedenster Techniken aus den Fachrichtungen der Genetik, der Mikrobiologie sowie der Nanotechnik bedient. Die angewandten Methoden der Synbio umfassen dabei u.a. die Modellierung der Stoffwechselwege von Bakterien und Pilzen, Genome-Editing und DNA-Synthese sowie die Herstellung von Minimal-Genom Organismen.

Daraus eröffnen sich für die Synbio vielfältige Einsatzbereiche in der Praxis.

Durch modellierte Stoffwechselwege können z.B. Bakterien oder Pilze entwickelt werden, die in der Lage sind, toxische Abfälle abzubauen oder aus ihnen Biotreibstoffe herzustellen. Darüber hinaus findet das Genome-Editing u.a. in der Biomedizin Anwendung, um z.B. Viren genetisch zu verändern. Die molekularbiologischen Techniken des Genome-Editings zielen darauf ab, durch Hinzufü-

gen, Entfernen oder Ersetzen von DNA-Sequenzen das Genom an sich zu verändern. Darunter nimmt die Gene-Drive Methode als Werkzeug der Synbio einen besonderen Platz ein. Sie wird u.a. zur Bekämpfung der Malaria eingesetzt. Jährlich sterben mehr als 400.000 Menschen an Malaria, unter den Todesopfern sind die meisten Kinder aus Afrika.² Überträger des Krankheitserregers ist dabei die *Anopheles*-Mücke. Mithilfe des Gene-Drives soll eine genetische Veränderung innerhalb dieser natürlichen Mücken-Population eingebracht werden, die dann in allen Nachkommen vererbt wird. Die genetische Modifikation liegt hier in der Ausschaltung des Fortpflanzungsgens, sodass die Anzahl vorkommender *Anopheles*-Mücken dezimiert oder ihre Art sogar ausgerottet werden kann.

Im Kampf gegen Malaria ist diese Herangehensweise sicherlich eine gute Perspektive. Aber inwieweit ist es verantwortbar, dadurch eine ganze Population zu vernichten, und wer trägt dafür die Verantwortung?

Neben der Krankheitsbekämpfung beim Menschen findet die Gene-Drive Methode auch Anwendung im Umweltschutz, wo sie eingesetzt wird, um solche Tierarten vor Krankheitserregern zu schützen, die vom Aussterben bedroht sind. Als Beispiel dient die Vogelmalaria, die von Stechmücken übertragen wird und eine Vielzahl von Vogelarten weltweit befällt.

Darf hier die Stechmückenpopulation ausgerottet werden, um eine andere Tierart zu retten?

Demgegenüber steht der Gedanke der Erschaffung neuer Arten. Lassen sich mithilfe der Mittel der Synbio sogar Kunstobjekte konstruieren? Also Lebensformen, die über keinen allgemeinen Nutzen verfügen? Und ist die Frage, ob das „erlaubt“ sei dann nur eine rein ästhetische? Oder ist sie schon deshalb auch ethisch entscheidend, weil es sich um Leben handelt? In welchem Maß ist es verantwortbar, Synbio einzusetzen, nur „um des Wissens willen“?

Ein weiteres Beispiel angewandter Synbio ist die Herstellung synthetischer Antibiotika. Seit geraumer Zeit warnt die WHO vor multiresistenten Erregern, die Lungen- und Hirnhautentzündungen auslösen und zu Blutvergiftungen führen können. Herkömmliche Antibiotika, also von Pilzen oder Bakterien isolierte, natürlich gebildete Stoffwechselprodukte, bieten inzwischen nicht mehr ausrei-

¹ Boldt, J., Müller, O. & Maio, G. (2009): *Synthetische Biologie. Eine ethisch-philosophische Analyse. Beiträge zur Ethik und Biotechnologie, Band 5*, Eidgenössische Ethikkommission für die Biotechnologie, Bern 2009, S. 80.

https://www.ekah.admin.ch/inhalte/_migrated/content_uploads/EKAH_Synthetische_Biologie_Inhalt_V.pdf

² World Health Organization WHO (2017): *World Malaria Report 2017*.

chend Schutz vor einer Infektion. Die Synthese neuer Substanzen gegen diese resistenten Keime wird daher immer relevanter. Bei der neuen Klasse synthetischer Antibiotika werden künstlich chemische Verbindungen erzeugt, ohne dabei von einem Mikroorganismus auszugehen oder eine Art zu eliminieren. Im Zweig der medizinischen Forschung gibt ein solches Verfahren außerdem Hoffnung zur Produktion individualisierter Medikamente, die angesichts geringer Nebenwirkungen bei gleichzeitig gesteigerter Wirksamkeit einen bedeutenden Fortschritt darstellen könnten.

Die Intention der Vertreter der Synbio besteht vor allem darin, Prozesse zu vereinfachen, Nachhaltigkeit zu fördern und billige Produktion zu ermöglichen. Allerdings weist ihre Anwendung auch große Gefährdungen für Umwelt, Mensch und Lebenserhaltung auf.

Um die Komplexität des Lebens und der Natur zu verstehen, ist es für Forscher notwendig, sich über erlangte Ergebnisse auszutauschen. Das bedeutet u.a. Genomdatenbanken publik zu machen, wodurch sie allseits zur Verfügung stehen.

Was aber geschieht, wenn solche Daten missbraucht werden?

So unbegrenzt die Möglichkeiten der Synbio erscheinen, so unbegrenzt sind wohl auch ihre möglichen Folgen. Eine der größten Gefahren besteht in der Freisetzung von Krankheitserregern in die Natur. Mithilfe der Synbio wäre es sogar Laien möglich, neue Lebensformen zu kreieren, die in der Lage sein könnten, für den Menschen lebensbedrohliche Infektionen hervorzurufen oder tödliche Toxine zu produzieren. Ebenso könnten längst bekämpfte schädliche Organismen wieder nachgebildet werden und schwere vergangene Seuchen erneut auslösen.

Wo liegen hier die Grenzen der Verantwortbarkeit der Synbio? Und wer kontrolliert den Gebrauch solch öffentlich zugänglicher Daten? Wem werden damit welche Optionen zu welchen Zwecken in Aussicht gestellt?

Ein weiteres zentrales Risiko der Synbio besteht demnach in der Möglichkeit zur Erzeugung von Biowaffen für terroristische oder auch militärische Zwecke. Die zu erwartenden Auswirkungen haben insofern globalen Charakter.

Doch wer trägt für unabsehbare, negative Folgen die Verantwortung? Wer entscheidet darüber, was „erlaubt“, was „Schöpfung“ oder was „Nutzen“ ist? Wer bestimmt, was „Leben“ ist?

In diesem Zusammenhang müssten wir uns außerdem die fundamentale Frage stellen, wie wir mit Leben zukünftig umgehen wollen, und eventuell

eine Neudefinition dieses Begriffs erwägen.

Die Vereinigungen *Biosafety* und *Biosecurity* beschäftigen sich gegenwärtig mit den Konsequenzen der Synbio, und dennoch existiert kaum eine öffentliche Debatte. Dabei ist es essenziell, die Gesellschaft zu beteiligen und über Verantwortbarkeit und Folgen der Synbio zu diskutieren. Hierzu bedarf es noch eines hohen Maßes an Aufklärung, damit „wir alle“ überhaupt mitreden können.

(Göttingen, 26.03.2021)

* * *

Eine Statue für Lalo

Torsten Nieland

Im *Editorial* des vorherigen Rundbriefs beschrieb ich, wie ich in einer Reihe mit Abstand schweigend Wartender vor einer Buchhandlung in der Sonne stand, wie ich, „nachdem die zunächst dominante chronische Warteschlangenungeduld von mir abgefallen war“, diese Zwangspause an der kühlen, frischen Luft genießen konnte, und ich stellte fest: „Solange uns Corona solche Momente beschert, gehören wir zweifellos zu den Glücklichen auf diesem Globus.“ Gleich zu Anfang des neuen Kalenderjahres hat sich diese Behauptung für mich auf schreckliche Weise bewahrheitet, als ich erfuhr, daß in Puebla (Mexiko) mein langjähriger, lieber Freund Lalo an Corona verstorben ist.

Sein bürgerlicher Name lautete Eduardo Bermúdez Moreno, doch in den Cafés und Kneipen des *barrio del artista* kannte ihn jeder als Lalo. Immer wenn ich in den letzten Jahren im Frühjahr in Puebla eintraf, führte mich mein erster Weg zum *Café Amparo*, um mich zu erkundigen, wann Lalo seinen nächsten Auftritt dort haben würde. Oft hatte ich Glück, und er spielte schon am selben Abend, denn wirklich *angekommen* bin ich erst, wenn ich die vertraute *Son-Musik* höre. Ich habe mich nie vorher angemeldet, habe mich unauffällig mit einem Bier Marke *Victoria* und an einen Tisch gesetzt, und wenn Lalo seine Gitarre und sein Mikrofon angeschlossen, Mauro seine Percussions aufgebaut hatte, dann wurde ich bald entdeckt, und Lalo sagte schlicht zu Mauro: „Schau“, wer da ist.“

Hatte ich Lalo einmal getroffen, dann erfuhren durch ihn auch die anderen – fast alle meine alten Freunde in Puebla sind Musiker –, daß ich wieder angekommen war. So begann der jährliche Monat meines Aufenthalts *en tierras aztecas* mit Lalo, wir trafen uns dann regelmäßig, plauderten, ich durfte seiner Musik lauschen, und auch bei der üblichen kleinen Abschiedszusammenkunft war Lalo selbstverständlich dabei.

Im vergangenen Jahr gehörte Lalo zu den wenigen

Freunden, die ich überhaupt treffen konnte; Mexiko hatte relativ zum Pandemie-Verlauf sehr viel früher Maßnahmen ergriffen als beispielsweise Deutschland. Mit ihm konnte ich auf die *Volljährigkeit* unserer Freundschaft anstoßen; so lange ist es her, seit ich ihn und die anderen Musikerfreunde im *María Candelaria* kennenlernte, der Kneipe gleich neben dem *Teatro Principal*, in der seinerzeit spät am Abend viele Musiker nach ihren jeweiligen Auftritten zusammenkamen, um oft die Instrumente abermals auspacken und bis tief in die Nacht gemeinsam zu jammen.

Am 10. April 2020 habe ich mich von Lalo verabschiedet, am Tag vor meinem Rückflug, keine große Runde aus alten Freunden und Studierenden, die an meinem Kant-Seminar teilgenommen hatten, sondern ein Treffen zu zweit. In einem Patio saßen wir auf einer buntgefliesten Bank und sprachen auch über Corona. Lalo machte sich große Sorgen, wie er seine Familie und sich würde ernähren können, wenn Hotels, Restaurants, Cafés und Kneipen noch lange geschlossen blieben und Familienfeiern nicht stattfinden könnten. Daß er aber selbst Todesopfer der Pandemie werden könnte, kam uns nicht in den Sinn, war unvorstellbar und ist es für mich bis heute: *unvorstellbar*. Wir verabschiedeten uns beinahe wie immer: „Bis nächstes Jahr, mein Freund, paß‘ auf Dich auf!“ –

Es heißt, eine Pandemie kenne keine Grenzen. Doch was für Umweltschäden, allen voran die Klimakrise, radioaktive Strahlung oder Insekten und Vögel, Wind und Wetter gelten mag, das stimmt für die Pandemie nicht. Zwar ist es richtig, daß sich Viren nicht für Schlagbäume interessieren und erst recht nicht an ihnen einhalten, doch sie reisen in Wirten und verbreiten sich, wenn Wirte sich begegnen, und diese Wirte kennen sehr wohl Grenzen und beachten diese, und zwar nicht nur Grenzen geopolitischer Gebilde, wie Staaten sie darstellen. Ein banales Beispiel: Bei einem Rock-Konzert, als es so etwas noch gab, konnte sich von hochgradig unwahrscheinlichen und damit extrem unglücklichen Fällen abgesehen nur anstecken, wer auf Rock-Musik steht und das nötige Kleingeld hatte, sich die Eintrittskarte und gegebenenfalls die notwendige Reise zu leisten. Zu arm zu sein für einen Überschuß an solchem *Kleingeld*, konnte hier also vor dem Virus schützen, und das gilt ganz ähnlich für alle Grenzen, die nur der vergleichsweise sehr wohlhabende Weltbürger nach Lust und Laune zu überschreiten vermag.

Die ersten Corona-Fälle in Puebla ließen sich zweifelsfrei auf einen Deutschen zurückführen, der Anfang März am Tag nach der Rückkehr aus seinem

Skiurlaub in Tirol eine Dienstreise zur mexikanischen Niederlassung eines großen deutschen Automobilbauers antrat. Allein einige der Ebenen der Globalisierung, der Aspekte kulturhistorischer, sozialpolitischer und ökonomischer Gesellschaftsprägung und der Vielfalt der durch Wirt und Viren überwundenen Grenzen zu entfalten, die in dem einen (dem vorherigen) Satz eine Rolle spielten, könnte ein Buch füllen.

Der wesentliche Punkt ist: Wohlhabenheit und die insbesondere für Wohlhabende in vielerlei Hinsicht globalisierte Welt ermöglichen das Überwinden von Grenzen, die die Ausbreitung der Viren einhegen könnten. Wohlhabenheit ermöglicht aber ebenso das Einhalten von Grenzen! Auch ich klage über die Einschränkungen, die die Pandemie und die verordneten oder angeratenen Maßnahmen mit sich bringen, auch ich leide darunter. *Soziale Distanzierung*, das ist ein durch und durch unmenschliches Wort. Doch ich bin mir auch *bewußt*, daß diese Maßnahmen vor allem einem Zweck dienen: *mich* zu schützen, und zwar nicht nur vor der Gefahr der Ansteckung und Krankheit, sondern – und das scheint mir noch viel wichtiger zu sein – vor der Gefahr, schuldig zu werden, ohne es zu wollen und vermutlich ohne es zu erfahren, anderen Menschen Krankheit, Tod und Trauer zu bringen.

Für die meisten Menschen auf diesem Globus ist ein schützender Mindestabstand ein Luxus, den sie sich nicht leisten können, von einer freien Entscheidung darüber gar nicht erst zu reden. Bereits vor einem Jahr schrieb ich aus Puebla an Freunde in Deutschland, die gebotenen Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie könnten in Mexiko zu mehr Opfern führen als die Pandemie selbst. Damals war noch nicht abzusehen, wie verheerend diese Pandemie die Menschheit heimsuchen würde; heute ist meine Sorge potenziert. Die meisten Mexikanerinnen und Mexikaner leben von freiberuflicher Arbeit (in unserer Terminologie), eine staatliche Absicherung gibt es nicht. Wenn sie nicht arbeiten – und das bedeutet für die große Mehrzahl dieser Mikro-Gewerbe notwendig die Begegnung mit Menschen –, haben sie keinerlei Einkommen. Die Folge ist (noch größere) Armut, dann Hoffnungslosigkeit, dann Verzweiflung und schließlich – was aus dieser Verzweiflung *immer* und *unausweichlich* folgt, selbst für ein Volk von *Engeln* –: Gewalt. Noch mehr Gewalt.

Und so ist auch unser Klagen und selbst unser Leiden hierzulande ein Luxus. Wer auf Demonstrationen gegen Corona-Maßnahmen singend Polonaise tanzt ist nicht nur *Gefährder*, sondern verhöhnt auch in zutiefst mitmenschenverachtender Weise

die Kranken, die Toten und die Trauernden und begibt sich damit in die fanatische Gesinnungsgemeinschaft mit denjenigen, die nach den Anschlägen vom 11. September 2001 feierten und Flaggen verbrannten, wobei zu bedenken ist, daß diese Pandemie bereits um Größenordnungen mehr Opfer gefordert hat, als alle Terroranschläge der letzten zwanzig Jahre zusammengekommen. –

Als ich von Lalos Tod erfahren hatte, verbrachte ich einen einsamen Abend in meinem Göttinger Zimmer damit, seine Musik zu hören und die von Freunden und von anderen Musikern, deren Stücke auch Lalo spielte, und damit, Selbstgespräche mit dem Freund zu führen. Für gewöhnlich liebe ich *meine* Einsamkeit, doch an diesem Abend quälte sie mich. Oft haben mich in Zeiten von Kummer und Trauer Literatur und Philosophie getröstet, und die Bücher erwiesen sich manches Mal als treuer als die Menschen. Das ist kein Vorwurf: Unglückliche sind schwer zu ertragen.

Das möglicherweise am häufigsten zu hörende Wort ist in solchen Situationen: „Das Leben geht weiter.“ Ein Fragment aus einem Lied von Joaquín Sabina, das ich auch an jenem Abend hörte und dessen Stücke Lalo oft spielte, gibt Antwort: „Y la vida siguió / como siguen las cosas / que no tienen mucho sentido.“³ Wenn ein Mensch von uns geht, der wirklich bedeutend für uns war, dann geht *dieses* Leben eben nicht einfach weiter, dessen Teil er war; allenfalls und wenn wir Glück haben, beginnt ein neues, in dem Erinnerungen mit Aufmerksamkeit und Anteilnahme den Platz des Freundes ein wenig zu vereinnahmen versuchen, immer nur ein *Essay über das Vergangene*. Ablenkung hingegen ist ein infiziertes Pflaster, unter dem die Wunde niemals heilt. –

Selbstverständlich ist der Tod immer ein Thema der Philosophie gewesen, das Bewußtsein seiner Unausweichlichkeit ohne Zweifel eine seiner spru-

delndsten Quellen, und auch an zum Tode Verurteilten hat es in der Philosophiegeschichte wahrlich nicht gefehlt. Platon läßt *seinen Sokrates* die versammelten Freunde kurz vor Vollstreckung der Hinrichtung beruhigen, der Tod sei eine Befreiung der Seele vom wahren Kerker, dem des Körpers, außerdem ein Einschlafen, dem ein erneutes Erwachen folgen werde. Doch hatte der Verurteilte in seiner *Apologie* selbst darauf hingewiesen, als Siebzigjähriger habe er sein Leben bereits zur genüge gelebt.⁴ „Es ist gut.“ hätte auch ein Satz des sterbenden Sokrates gewesen sein können.⁵

Ich weiß nicht, wie Lalo sich infiziert hat und welche Not ihn in diese Gefahr gebracht hatte. Aber ich weiß, daß er dieses Lebens nicht müde war,⁶ sondern voller Pläne und Erwartungen. „Es ist gut.“, so können seine letzten Worte oder Gedanken nicht gelautet haben. Er ging *vor der Zeit*.

Einen *gewaltsamen* vorzeitigen Tod *ereilte* auch Boethius, wie Sokrates ein Opfer politischer Verhältnisse – und wie Lalo, denn ich bin sicher, daß der Freund lebte, hätte er das Corona-Jahr in einer Gegend des Globus wie Deutschland verbracht.⁷ Im Kerker ruft Boethius klagend aus: „Glücklich der Tod, der nicht in den süßen Jahren der Jugend / einschleicht oder der Qual, vielfach gerufen, erscheint!“⁸ Die Philosophie, die ihm bald in Gestalt gegenübertritt, tröstet ihn gut platonisch und zugleich gut christlich: Nichts, was Boethius sterbend lassen muß, sei wirklich wertvoll, und am Ende werde sich der Weltlauf als gerecht erweisen. Wie aber könnte dieses wundervolle literarische Werk einen trösten, der „nicht das Glück hat, zu glauben“, wie Herr Beckmann es so treffend auszudrücken pflegt?⁹ Und wie konnten Platon und mit ihm Boethius und viele andere Platoniker nur die Welt und ihre Wahrnehmung und letztlich auch das eines leiblichen Gehirns bedürftige tätige Denken so geringschätzen? Sollte das der einzige Weg sein,

³ „Und das Leben ging weiter / wie die Dinge weitergehen / die nicht viel Sinn haben.“

Joaquín Sabina: *¿Dónde habita el olvido?*

⁴ Um zwei weitere Denker der griechischen Antike zu erwähnen: Auch wenn Aristoteles davon spricht, das Urteil über ein mehr oder weniger geglücktes Leben könne der Mensch eigentlich erst an dessen Ende fällen, denkt er an ein solches Ableben *zur rechten Zeit*. Das gilt selbst für Epikur mit seinem „Der Tod geht uns nichts an!“, wenngleich seine Philosophie des *Tetrapharmakos* etwas therapeutisches, d.i. tröstendes hat.

⁵ „Es ist gut.“ waren Ehregott Andreas Christoph Wasianskis Bericht zufolge Immanuel Kants letzte Worte. Zwar bezogen sie sich auf das Getränk, das Wasianski ihm reichte, ein gesüßtes Gemisch aus Wein und Wasser, und das Kant nur noch mit Mühe schlucken konnte, doch können die Worte getrost als ein letztes Urteil des

großen Königsbergers im Rückblick auf sein Leben gedeutet werden, das mit diesem letzten Trunk noch einige Augenblicke erhalten, doch wenige Stunden später enden sollte.

Siehe: Felix Groß (Hrsg.): *Immanuel Kant. Sein Leben in Darstellungen von Zeitgenossen. Die Biographien von Borowski, Jachmann und Wasianski*. Darmstadt 2012, S. 267

⁶ Das spanische Verb *descansar*, das auch in der Redewendung „Ruhe in Frieden!“ gebraucht wird, bezeichnet wörtlich ein *sich Befreien von Müdigkeit*.

⁷ Auch er war ein Verurteilter; wann hat er es gewußt?

⁸ Boethius: *Trost der Philosophie*. Deutsch von Karl Büchner. Bremen 1964, S. 1 (1. Buch, 1. Gedicht)

⁹ Vgl. bspw.: Jan P. Beckmann: *Autonomie. Aktuelle ethische Herausforderungen der Gesellschaft*. Freiburg / München 2020.

philosophierend sterben zu lernen?

Ich glaube, daß der *Trost der Philosophie* des Boethius‘ eigentlich in etwas anderem besteht als in den Belehrungen der ihm (nota bene) *erscheinenden* Philosophie: Er besteht im *Philosophieren selbst*, im Aufschreiben und damit in mehrerlei Bedeutung im *Festhalten* der gedachten Gedanken und des gelebten Lebens. Niemand hat das wohl erschütternder darzustellen vermocht, als Victor Hugo in seiner Erzählung *Der letzte Tag eines Verurteilten*: „Einst – denn es scheinen mir eher Jahre als Wochen zu sein – war ich ein Mensch wie alle anderen. Jeder Tag, jede Stunde, jede Minute hatte eine Idee. Mein Geist war jung und reich und voller Phantasien. Es machte ihm Freude, eine nach der anderen zu entwickeln, ohne Ordnung und ohne Zweck den rauhen und dünnen Stoff des Lebens mit unerschöpflichen Arabesken ausschmückend.“¹⁰ So ganz anders als Platons Sokrates und Boethius schärft dieser Verurteilte seine Sinne und richtet sie auf jede Wahrnehmung, die das Leben ihm noch zu schenken bereit ist, seien es „der schwere Schritt der eisenbeschlagenen Schuhe des Schießers, das Rasseln seines Schlüsselbundes und das heisere Knirschen der Riegel“ oder „die leuchtende Figur der Fensterkreuze, die sich bald auf dem Fußboden verlängerten, bald auf den Tischen entwickelten, bald im Winkel der Mauer brachen“ im sonnendurchfluteten Gerichtssaal.¹¹ Stefan Zweig läßt uns in ebenso erschütternder Weise an der Hinrichtung Dostojewskijs teilnehmen: „Da greift – er weiß es: zum letzten Male! – / Der Blick vor seinem großen Erblinden / Gierig nach jenem kleinen Stück Welt, / Das der Himmel ihm drüben entgegenhält: / Im Frühschein sieht er die Kirche lohn: / Wie zum letzten seligen Abendmahle / Glüht ihre Schale, / Gefüllt mit heiligem Morgenrot. / Und er greift nach ihr mit plötzlichem Glück / Wie nach Gottes Leben hinter dem Tod ... // Da schnüren sie ihm die Nacht um den Blick.“¹²

Boethius und Hugos Verurteilte, sie schreiben, um das Angesicht des mit nicht vorstellbarem Grauen drohenden Todes ertragen zu können und ihm noch einige Buchstabenmomente des Lebens abzutrotzen, des *Selbstseins* in den eigenen Gedanken und Worten.¹³ – Ich schreibe diesen Artikel, um die Trauer zu ertragen, um dem Tod mich erinnernd

noch einige gemeinsam mit dem von uns allen gegangenen Freund verbrachte Buchstabenmomente abzurufen, um die von mir oft gesuchte so geliebte Einsamkeit auszuhalten, die mich nun quält. Und ich frage mich, welches Stück wohl das letzte war, das Lalo spielte, und wann? Welches seine letzten Gedanken und Worte waren? Welches seine letzten bewußten Wahrnehmungen von dieser Welt? – Nachrufe kommen immer zu spät, unser Rufen erreicht die Gerufenen nicht mehr, die nicht mehr zu hören in der Lage sind. Nachrufe sind immer ein Selbstgespräch, ein Aufruf an uns selbst, zu trauern, zu vermissen, zu erinnern und die über uns gekommene Verlassenheit zu ertragen.

Der bald vierjährige Linus fragte seine Mama, während sie mit ihm Lalos Musik hörte und nachdem sie ihm erzählt hatte, was geschehen ist: „Gibt es jetzt eine Statue von dem Mann?“ Im vorherigen Rundbrief war von Denkmälern die Rede und davon, daß sie aus verschiedensten Stoffen sein können, etwa aus Stein oder aus Gedanken.¹⁴ Die Statue für Lalo muß eine aus Musik sein.¹⁵

¡Que sigas, mi querido Lalito, que sigas tocando, cantando, soñando! ¡Cuidate mucho por allá!
(Clausthal-Zellerfeld, 29.3.2021)

* * *

Vom Agglomerieren

Friederike Frenzel

In Zeiten der Kontaktbeschränkungen bekomme ich meinen jüngeren Bruder nur noch selten zu Gesicht. Beim letzten Treffen drückte er mir eine bunt bedruckte Box in die Hand, mit den Worten:

„Du sammelst doch DVDs, oder? Die hier hab ich doppelt.“

Er hatte mich bereits stehen lassen, als ich realisierte, dass seine Frage rein rhetorisch gemeint und das Gespräch damit für ihn beendet war. Ich starrte auf die Box in meiner Hand: es war die erste Staffel einer Kinderserie, die wir – sehr lange ist das her – uns öfter zusammen angeschaut hatten.

Wieder Zuhause stelle ich das so beiläufig Vermachte neben die anderen einzelnen DVD-Staffelboxen, welche ein wenig zur Seite geschoben sind, um dekorativeren Komplettboxen den gebührenden Platz einzuräumen. Daneben die Filmreihen. Wiederum daneben einzelne Filme: Neu erstanden,

¹⁰ Victor Hugo: *Der letzte Tag eines Verurteilten*. Deutsch von W. Scheu. Zürich 1984, S. 13

¹¹ ebd. S. 15 u. 18

¹² Stefan Zweig: *Heroischer Augenblick*. In: ders.: *Sternstunden der Menschheit*. Frankfurt a.M. 1997, S. 146f

¹³ *Vivir para contarlo* heißt die Autobiographie Gabriel

García Márquez‘: *Leben, um es zu erzählen*.

¹⁴ Karoline Reinhardt: *Denkmäler*. In: 24. APHIN-Rundbrief, Dezember 2020, S. 3f

¹⁵ <http://bitacora610.com/lalo-bermudez-entrevista/>
Auch bei YouTube können Sie weitere Stücke finden, wenn Sie nach Lalo Bermúdez suchen.

teils mit Mühe klimafeindlich aus dem Ausland eingeflogen, mit Bauchschmerzen ob möglicher Schäden (*Kratzer!*) gebraucht gekauft, reduziert vom Grabbeltisch davongetragen, aus den aus Digitalisierungsgründen aufgelösten Beständen von Freunden oder auch nur sehr fern Bekannten nach Hause geschleppt, diverse Weihnachts- und Geburtstagsgeschenke, oder (ich tätschle meinen Neuzugang) Einfach-nur-so-Geschenke. Sammle ich DVDs?

Mein Blick fällt auf meine Bücherregale. Auch hier: Geschenke, neben mühevoll Erjagtem, Ausstellungskataloge und Bildbände, antiquarische Funde und Dachbodenschätze, Kostbarkeiten aus den örtlichen Bücherkisten an Fußwegen und Plätzen. Gleichberechtigt stehen neben Erspartem die Schnäppchen, einige davon die stumm vorwurfsvollen Resultate ungesunden nachmittäglichen Onlineshoppingverhaltens. In all dem Wust sind sie dennoch auszumachen, die diversen Fokussierungen und Faibles, die sich in verschiedenen Zeitabschnitten wie Gesteinsschichten, wie Baumringe, abzeichnen. Stets und munter entwickeln sie sich weiter, ohne Rücksicht auf Zeitpläne, Deadlines oder fromme Budgetkalkulationen. Eigentlich wollte ich ja länger schon mal umsortieren. Sammle ich Bücher?

An Bücher schließen sich CDs an, weiter unten stehen alte Schuhkartons voll mit Zeitungsartikeln und Fotos. Daneben Alben, in die vielleicht – eines Tages – Fotos geklebt werden, dazwischen Souvenirs, Erinnerungsstücke, vollgeschriebene Notizbücher, deren gewiss essentielle Inhalte seit Jahren niemand mehr erspähte. Eine Sammlung vielleicht – aber wovon genau?

Später scrolle ich durch meine Aufsätze im PDF-Format, die alle gemeinsam in einem einzigen Ordner auf meinem Rechner geduldig darauf harren, dass ich ihnen – eines Tages – treffendere Namen gebe als „UnglaublichWichtig123“ und sie dann sortiere in eigens dafür seit einer Weile vorbereitete Unterordner. Viele Aufsätze sind es ja, denke ich, während ich zunehmend den Mut verliere auf der Suche nach dem einen, dem bestimmten, wie hieß er denn noch... – ist es demnach eine Aufsatzsammlung?

Nun ist aber genug! Eine *Ansammlung* Plunder, digital oder nicht, ohne System angehäuft und durch Umzüge mitgeschleppt, verkrustet an den Peripherien des alltäglichen, sozialisierungsverengten Be-

wegungsradius, ist doch nun wirklich keine *Sammlung*: es fehlt das Ziel, es fehlt die Ordnung, und es fehlt, denkt man an Samuel Butlers „Kuriösitäten-sammler“, die *Rarität* (und hoffentlich fehlen damit auch Gefallsucht und Selbstbezogenheit, die Butlers „Sammler“ so unglücklich auszeichnen).¹⁶ Moderne Sammler sind die stolzen Erben der Wunderkammern: sie wissen genau, *dass* und *was* sie sammeln – in Alben und Vitrinen und zusätzlich verstärkten Regalen ordnen sie die geliebten Gegenstände mit ans Neurotische grenzender Wertschätzung. Sie sind ihre eigenen Kuratoren, die mit der Anordnung auch eine neue Relation zu sich und der Welt erfahren. Unbarmherzig sortieren und klassifizieren sie, machen aus dem Drachenhort etwas Präsentables, denn sie wissen – wie der leidenschaftliche Büchersammler Walter Benjamin – nur zu gut um den „Abgrund“, über den die Ordnung sich als fragiler „Schwebestand“ drapiert. Das Sammlerdasein ist „dialektisch gespannt zwischen den Polen der Unordnung und der Ordnung“.¹⁷

Sie sind heroische Verteidiger der maximalistischen Lebensweise gegen einen aalglatten, hypermodern beschleunigten, aseptisch weißen (oder geschmackvoll beigefarbenen, für die Abwechslung), vor allem aber leeren Minimalismus. Noch dazu sind sie dafür vermeintlich geeignete Aushängeschilder, erscheinen sie auf den ersten Blick – den „Abgrund“ meisterlich verheimlichend – doch geordneter, sauberer und gefälliger als ihre geistigen Geschwister vom anderen Ende des Spektrums des *Mehr ist Mehr*: den *Hoardern*.

2015 überließ das Sammlerehepaar Ruth und Peter Herzog ihre Schätze dem Kabinett Jacques Herzog und Pierre de Meuron in Basel, welches sie seither online, in Ausstellungen und in Katalogen einer neugierigen Öffentlichkeit zugänglich macht.¹⁸ Seit den 1970ern hatten sie hunderttausende von Fotografien erstanden, aus Atelier, Alltag und Wissenschaft, und vor allem aus den Frühzeiten des Mediums. Die vermeintliche Willkürlichkeit der Zusammenstellung verschwindet, betrachtet man die Fotografien nebeneinander und miteinander.

Ein „serendipitous flea market find“ soll es gewesen sein: ein glücklicher Flohmarktfund stand am Anfang der Sammlung Herzog. *Serendipity* – was für ein wundervolles Wort. Die Zunge schlägt dreimal hell an und das Herz gleich mit. Ein glücklicher Unfall, eine gute Fügung, eine wunderbare Findigkeit. Ein weiteres Sammlerehepaar (warum

¹⁶ Samuel Butler: *Von Schwätzern, Schwärmern und Halunken. Charakterbilder und Aphorismen*, Leipzig 1984, S. 41.

¹⁷ Walter Benjamin: *Ich packe meine Bibliothek aus*.

Eine Rede über das Sammeln, in: *Gesammelte Werke II*, Frankfurt a.M. 2011, S. 277.

¹⁸ <https://www.fotosammlung.com/collection.html>.

kommen sie so oft paarweise?), Hugh Nini und Neal Treadwell, bezeichnen die ihre als eine „accidental collection“: eine unabsichtliche, unfallartig entstandene Sammlung.¹⁹ Auch hier ein unscheinbarer Beginn: ein einziges Foto in einem Antiquitätengeschäft, welches etwas vorher Ungesehenes, einen hungrigen und nach Ähnlichem verlangenden Assoziationsraum, eröffnete, mit der Zeit Verbindungs- und Vergleichsmomente erhielt, bis die Suche gezielter wurde und in einer ausufernden Sammlung mündete. Ein Teil davon schaffte es zwischen schwere Buchdeckel.

Sind mit Verkauf, mit Ausstellung, mit Veröffentlichung die Herzog- und Nini-Treadwell-Sammlungen komplett? Ist damit ein Kapitel abgeschlossen? Können sie es nicht lassen, werden sie weiter sammeln, ohne Unterlass alte Fotografien aufspüren, sichten, finden, erstehen?

Serendipity widerspricht keineswegs dem, was Benjamin den „taktischen Instinkt“ des Sammlers nennt,²⁰ sondern geht damit einher. Der wohlmeinende, wenn auch kapriziöse Zufall und ein fest entschlossener, beinahe militärisch strenger Scharfsinn sind zu gleichen Teilen involviert, wenn die Sammler finden – nur, was genau? Was sie wollen? Was sie brauchen? Wovon sie bis zum Moment des ersten Blicks, der ersten Berührung noch nicht einmal wussten, dass sie es wollen *und* brauchen, dringend und unbedingt? Im Erkunden weicht das Suchen dem Finden vollkommen.

Gerade als ich beginne, meine PDF-Aufsätze einzeln zu öffnen, umzubenennen und in die für sie vorgesehenen Ordner zu packen, kommt mir der Gedanke, dass für meinen Bruder, dessen Sammelleiher sich in der Vervollständigung der nummerierten DVD-Boxen einer einzigen nostalgischen Kinderserie erschöpft, der Unterschied zwischen Anhäufung und Sammlung ein zu vernachlässigender sein könnte. Ausgezeichnet durch eine gesunde, praktische Weltgewandtheit bewegt er sich souverän und unbeschwert durch die endlosen Weiten von Webangeboten, Portalen und Streamingdiensten. Suchen und Finden sind dort nur eine Sekunde voneinander entfernt: lediglich die passenden Schlagworte oder der korrekte Titel müssen eingetippt werden. Möchte man überrascht werden, wird die träge Unbeholfenheit der gesichtslosen, immer ein wenig neben sich stehenden Algorith-

men in Anspruch genommen. Aber wo bleibt da das assoziative Moment, die Leerstelle, die von der glücklichen, schicksalhaften Fügung so sehr gebraucht wird, um einzuschreiten, um einzuhaken und nicht loszulassen? Wo das Springen von Einem zum Nächsten zum Anderen, das Finden und Sich-Finden und Wieder-Finden, wenn Muster neu entstehen, die doch schon immer da waren, versteckt und im Ansatz? Irgendwann werde ich ihn dazu befragen, bei einem nächsten Besuch – per Text oder Telefon macht sich das so schlecht.

Derweil lasse ich die PDFs PDFs sein und mache mich an die Neusortierung meiner Bücher. Ich ziehe aus dem Regal und blättere und lese und lege ab und erinnere mich. Ich greife nach dem nächsten und frage mich, ob es möglich ist, sie in der Neuordnung zu bewahren, die kleinen fragilen Ablagerungen und Schichtungen, die Verbindungslinien, die erst dann zart aufscheinen, wenn so viel Geliebtes und Bedeutsames aufeinandertrifft. Sie sind neu entstanden, haben sich wundersam neu verwebt in den leicht schwankenden Stapeln, die nun mein Wohnzimmer einnehmen und die ich auf Zehenspitzen umschleichen muss, um sie nicht zu Fall zu bringen. Zwischen ihnen ist eine Bucht entstanden, gesäumt von den aus buntgescheckten Buchrücken bestehenden Klippen, und vorsichtig lege ich mich hinein und strecke mich auf dem Zimmerboden aus. Ich schaue hinauf, und wie eigenartig gekrümmte Hochhausfronten rahmen die Bücherstapel mein Blickfeld ein. Dazwischen erstreckt sich das freundliche Weiß meiner Zimmerdecke. Es scheint mich anzulächeln, und ich fühle einen tiefen Frieden. Meine Augenlider werden schwer.

Ich sollte mal wieder hinausgehen, überlege ich, den Pelz von der Frühlingssonne wärmen lassen, die Nase in den Wind halten. Ein paar Blumen sammeln.

(Dresden, 29.3.21)

Leserinnen- und Leserbriefe*

...könnten eine Möglichkeit darstellen, die Rundbriefe vermehrt zu einem Medium des Gedankenaustausches zu machen und außerdem den Autorinnen und Autoren eine Rückmeldung zu geben. Auch auf diesem Wege Ihre Meinungen zu erfahren und gegebenenfalls weiterzugeben, ist also seitens der Redaktion ausdrücklich erwünscht.

¹⁹ Hugh Nini; Neal Treadwell: *An Accidental Collection*, in: *Loving. A Photographic History of Men in Love 1850s-1950s*. Nini-Treadwell Collection, Milan 2020, S. 14.

²⁰ Benjamin: *Ich packe meine Bibliothek aus*, S. 279.

* Bitte kennzeichnen Sie an redaktion@aphin.de gerichtete Einreichungen für diese Rubrik als Leserbriefe. Die Redaktion behält sich die Entscheidung über die Veröffentlichung vor. Eventuelle Änderungen am Text erfolgen hingegen nicht ohne Absprache mit Autorinnen und Autoren.

Zitate

„Nie wird der menschliche Geist eine Erfindung machen, die schöner, leichter und kürzer wäre als die Natur“

(Leonardo da Vinci)

„Wenn Sie die Art und Weise ändern, wie Sie die Dinge betrachten, ändern sich die Dinge, die Sie betrachten.“

(Max Planck)

„Je genauer wir wissen, woher wir kommen, desto schwerer ist es uns geworden, zu verstehen, wohin wir gehen.“

(Kurt Weigand)

„Den Solipsismus hat wohl noch niemand ernsthaft vertreten – wem gegenüber auch?“

(Hubertus Busche)

„Wir können nie frei sein auf einem Planeten, der für Menschen immer gefährlicher wird.“

(Luisa Neubauer)

Ansichtssache



Rätsel**

Ein besonders berühmter, auch im APHIN gerne aufgegriffener Satz eines besonders berühmten, auch vom Verfasser dieses Rätsels hochgeschätzten Philosophen lautet: „Halb hinkende Dinge scheinen obenauf galant, ehrgreifend und sinnlos.“ Doch halt, hier ist die Einlage des an heitere Kindertage erinnernden Suppengerichtes gewaltig durcheinandergeraten! Können Sie die originale Ordnung wieder herstellen? Zum Schluß noch ein

** Es gibt bei diesen Rundbrief-Rätseln zwar nichts zu gewinnen, dennoch können Sie gerne Ihre Lösung an

kleiner Tip: Für einen größeren methodischen Tip: Siehe unten.

Auflösung des vorhergehenden Rätsels

Beginnen wir mit der Auflösung am Ende der Rätselstellung vom Dezember: „Opiums lila Phosphor“ ist ein Anagramm von „Lapis philosophorum“, der lateinischen Bezeichnung des gesuchten *Steins der Weisen*. Der Sage nach soll Hermes Trismegistos, diese merkwürdige, aus dem griechischen Gott Hermes und dem ägyptischen Gott Thot zusammengesetzte Gestalt, eine Formel zur Herstellung des Steins der Weisen in eine Smaragdtafel eingraviert haben. Vielfältige Wunderkräfte wurden dem Stein der Weisen zugeschrieben, zunächst die Fähigkeit, Elemente in andere Elemente zu verwandeln und so vor allen Dingen Gold aus unedleren Stoffen herzustellen, doch auch in der Antike bereits ebenso die Veredelung von Leib und Seele: Heilung von Krankheiten, Verjüngung bis zur Unsterblichkeit, Läuterung der Seele. Der chinesische Kaiser 秦始皇帝 (Qin Shi Huang Di) entsandte mindestens drei große Expeditionen auf die Suche nach dem Elixier, das ihm Unsterblichkeit bringen sollte, die ihm seiner Überzeugung nach zustand; die erste, dreitausend Mann starke Expedition kehrte nie zurück, vermutlich wegen der sicheren Todesstrafe, wenn sie ohne den begehrten Saft gefunden zu haben vor den Kaiser hintreten würden.

Im Abendland nehmen Form, Wirkkraft und Bedeutung des Steins der Weisen unterschiedlichste Gestalt an, von der Spätantike über das Mittelalter bis in die Neuzeit, in der Philosophie, in der Naturwissenschaft – insbesondere in der Alchimie als einer Vorstufe der Chemie – und in der Theologie. Im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit kam der Geheimwissenschaft der sogenannten *weißen Magie* in den christlichen Kirchen große Bedeutung zu. Einer ihrer herausragenden Vertreter war Johannes Trithemius, der Erzfeind des historischen (Georg) Faust, dem die Verjüngung ja dann – jedenfalls bei Goethe – beeindruckend gelingt. Auch Isaac Newton verwandte großen Ehrgeiz auf die Suche nach dem Stein der Weisen und soll sich dabei gefährliche Quecksilbervergiftungen zugezogen haben, ein Schicksal, das er mit 秦始皇帝 teilte. Quecksilber ist überhaupt häufig mit dem Stein der Weisen in Verbindung gebracht worden, es soll schon Bestandteil der Rezeptur des Hermes Trismegistos gewesen sein.

Wenn bei Immanuel Kant vom *Stein der Weisen*

redaktion@aphin.de senden, vorzugsweise mit einem Hinweis, wie Sie auf die Lösung gekommen sind.

die Rede ist, so ist das Goldgewinnungs- und Unsterblichkeitsprojekt gewissermaßen erfolglos abgeschlossen, denn hier handelt es sich bereits um eine Metapher für innerhalb der Grenzen unserer Vernunft schlechterdings unlösbare Probleme. Blei in Gold verwandeln können wir auch heute noch nicht, allenfalls wissen wir mehr darüber, warum wie es nicht können. Auch mit der (physischen!) Unsterblichkeit sieht es nach wie vor schlecht aus, wenngleich die Medizin beachtliche Leistungen in der Verlängerung von Leben erbracht hat. Der postmoderne Stein der Weisen wird wohl nur noch auf dem Gebiet der Digitalisierung gesucht, wo Rechenleistung sich in Bitcoins verwandelt und mancher davon träumt, sich als Geist (Mind) in eine Wolke (Cloud) hochzuladen und so als Teil einer Big Data-Welt unsterblich²¹ zu werden – solange niemand den Strom abschaltet. Lösungseinsendungen gab es diesmal keine.

Veranstaltungen

Tagung APHIN IV 2021 – Menschenrechte und Menschenwürde

Gemäß der aktuellen Planung soll die vierte große **APHIN-Tagung** vom 17./18. bis 20. Juni 2021 in Enkirch an der Mosel stattfinden. Da die Entwicklung der Pandemie zur Zeit keine verlässliche Prognose zulässt, wird eine endgültige Entscheidung über die Durchführung der Tagung Ende April gefällt werden. Sollte diese nicht möglich sein, so werden wir die Veranstaltung schweren Herzens absagen und uns auf die Herausgabe eines Sammelbandes zum Thema *Menschenrechte und Menschenwürde* beschränken müssen. Das Tagungsprogramm und alle aktuellen Informationen finden Sie auf unserer – neuen! – Homepage.

Philosophisches Seminar zum Thema Evolution und Erkenntnis

Das vierte Seminar im Kloster Wiblingen bei Ulm, dieses Mal zum Thema *Evolution und Erkenntnis*, mußte leider aufgrund der Corona-Situation abermals auf zunächst unbestimmte Zeit verschoben werden. Angestrebt wird, einen neuen Termin im Herbst zu finden. Aktuelle Informationen entnehmen Sie bitte unserer Homepage oder einem der kommenden Rundbriefe.

Leseseminar in Esthal (Pfalz): Hannah Arendts Denken ohne Geländer. Texte und Briefe.

Unser sechstes Leseseminar im Kloster St. Maria

in Esthal wird sich vom 15. bis zum 17. Oktober 2021 der Philosophin Hannah Arendt und ihrem „Denken ohne Geländer“ widmen. Das Seminar ist öffentlich und auch für Philosophieeinsteiger geeignet. Anmeldungen zum Seminar werden formlos unter info@aphin.de entgegengenommen. (jhf/tn)

Deutsche UNESCO-Kommission übernimmt Schirmherrschaft für 3. APHIN-Symposium

Die Deutsche UNESCO-Kommission hat die Schirmherrschaft für das **3. APHIN-Symposium** übernommen, das unter dem Titel *Die Philosophie und ihre Kinder – Zur Emanzipation wissenschaftlicher Disziplinen* vom 18. bis 21. November 2021 in Göttingen stattfinden wird. Wir beginnen am Donnerstag den 18. November – dem *Welttag der Philosophie* – mit einem öffentlichen Auftakt, dem sich die drei weiteren Symposiumstage in der bereits etablierten Form anschließen werden. Bislang sind wir zuversichtlich, daß die Pandemie-Situation die Durchführung der Veranstaltung im November wie geplant erlauben wird. Der Call for Papers für das Symposium wird mit diesem Rundbrief veröffentlicht; Beitragsvorschläge können bis zum 31. Mai eingereicht werden. Aktuelle Informationen zur Veranstaltung finden Sie auch auf der Homepage des APHIN.

Stadtspaziergang durch Trier

Für den philosophisch-historischen Stadtspaziergang durch Trier gibt es einen neuen Termin. Er soll nun vom 18. bis 20. März 2022 stattfinden. Weitere Informationen werden folgen.

APHIN im Internet

Neuer Webauftritt

Seit März 2021 präsentiert sich APHIN mit einer neuen Homepage. Wichtig war uns, dass die neue Homepage auf mobilen Endgeräten wie Smartphones oder Tablets adäquat dargestellt wird. Wie bereits bei der alten Homepage haben wir auch bei der neuen auf ein schlichtes Design ohne viel Schnickschnack geachtet. Der Vermittlung von Inhalten haben wir gegenüber der Form den Vorzug gegeben ohne letztere zu vernachlässigen. Seit Gründung von APHIN sind der Inhalt unserer Homepage und damit ihre Seitenzahl beständig gewachsen, was für eine erfolgreiche Arbeit von APHIN spricht. Trotz mehrfacher Kontrolle können wir jedoch nicht ausschließen, dass sich der

²¹ Freilich besteht eine solche Unsterblichkeit in der Selbstabschaffung des *Menschen, wie wir ihn kannten*. Daß manche Vertreter dieser Spielart des Posthumanis-

mus das als einen Erfolg ansehen, wäre es technisch eines Tages möglich, sollte zu denken geben, d.i. zu weiterer philosophischer Reflexion anstoßen.

eine oder andere Fehler in die neue Homepage eingeschlichen hat. Wir bitten Sie daher herzlich, uns aufgespürte Fehler mitzuteilen. Auch Verbesserungsvorschläge nehmen wir gerne entgegen. Wir wünschen Ihnen viel Freude mit unserem neuen Webauftritt. (jh/f)

APHIN in den sozialen Medien

APHIN e.V. ist als gemeinnützige Einrichtung, neben vielen anderen gemeinnützigen Institutionen, auch bei Google unter MyBusiness aufgeführt. Werfen Sie doch einmal einen Blick hinein. (jh/f)

Arbeitsgruppen

Philosophie und Informatik

Am 8. März fand unser dritter Online-Vortrag statt. In einer sehr kurzweiligen Präsentation hat uns Walter Hehl, ein Mitglied der Arbeitsgruppe, den Begriff des Zufalls und seine Entwicklung und Wirkung in den Bereichen der Physik, Informatik und Philosophie nähergebracht. Zum Thema selbst hat Walter Hehl auch ein eigenes Buch mit dem Titel *Zufall in Physik, Informatik und Philosophie* (Berlin / Wiesbaden 2021) herausgebracht.

Da unsere Online-Vorträge bislang immer auf großes Interesse stoßen, ist es angedacht, diese Aktivitäten auch weiterhin stattfinden zu lassen. Trotzdem sollte an dieser Stelle auch festgehalten werden, dass die Durchführung solcher Vorträge nicht das eigentliche Ziel unserer Arbeitsgruppe ist, sondern sie unser eigentliches Ziel unterstützen sollen. Dieses Ziel haben wir vor etwas mehr als zwei Jahren festgelegt: *Aufklärung der Gesellschaft und Entmystifizierung des Themas Künstliche Intelligenz*. Begründet wurde dieses Ziel durch die mangelnde „Digitale Kompetenz“ in der Gesellschaft. Wer die letzten zwei Jahre das Thema der KI verfolgt hat, wird wissen, dass sich viel Neues ergeben hat. Besonders im Bereich der Aufklärung ist viel passiert. Deshalb stellt sich die Frage, ob unser eigentliches Ziel immer noch das richtige ist oder ob es angepasst werden sollte. Aus diesem Grund wird sich die Arbeitsgruppe im kommenden Monat treffen (online) und dann zusammen über das weitere Vorgehen diskutieren und entscheiden.

Weitere Informationen zur Arbeit der Gruppe und zur Möglichkeit der Mitarbeit können Sie auf unserer Homepage finden oder von Herrn Dipl. Inf. M.A. Ralf Kierspel über die E-Mail-Adresse [philosophie-informatik\(at\)aphin.de](mailto:philosophie-informatik(at)aphin.de) erhalten. (rk/tn)

Literaturhinweise***

Martin Burckhardt: *Philosophie der Maschine*. Gebunden, 358 Seiten. Matthes & Seitz, Berlin 2018:

Es mag zunächst befremden, daß eine *Philosophie der Maschine* nicht mit einer klaren Bestimmung dessen einsetzt, was hier unter einer *Maschine* verstanden werden soll. Freilich ist eine Definition, die keine historisch vorgekommene Verwirklichung einer Maschine ausschließt, schwierig, „[d]enn was hat die Rhetorik mit einer Kaffeemaschine, was der Golem mit einem Bulldozer oder den Aquaporinen der Zelle gemein?“ (35), doch geht Martin Burckhardt nicht dieser Schwierigkeit aus dem Weg, sondern macht sie vielmehr zum Gegenstand des Buches, indem er sich auf ein Verständnis von *Maschine* „kapriziert“ (235), das zwar „eine gewisse Schwammigkeit“ (145) aufweist, dafür jedoch vorbeugt, „nur die halbe Wahrheit – und möglicherweise auch nur deren schlechtere Hälfte – [zu] erzählen“ (35): „Wenn wir in der Benennung des Sachverhalts eine durchgängige Ungenauigkeit haben walten lassen und, je nachdem, von einem Labyrinth, von der Logik des Spiels, schließlich einem Unbewussten gesprochen haben, so deswegen, weil jede Präzisierung Implikationen enthält, die mit dem, was hier verhandelt wird, konfliktieren.“ (271). Was hier nicht aus dem Blick geraten soll, ist *Maschine* als eine „methodische Form des Denkens“ (TN), in den Worten des Autors: die „Tatsache [...], dass die Maschine zuallererst kein geräthafes Objekt, sondern einen Möglichkeitsraum darstellt – und damit eine gedankliche Ordnung“ (33).²² Der Autor ist sich des ungewöhnlichen, ja, provokanten Gehaltes seines Verständnisses von *Maschine* bewußt, wenn er auf den ersten Seiten fragt: „Wie kommt es, dass die Maschine zur zentralen Vernunftmetapher hat werden können, selbst aber ein blinder Fleck der Philosophie geblieben ist?“ (11) und gegen Ende der Einleitung sagt: „Überhaupt ist eine der Überraschungen, die dem Leser bevorsteht, dass er sich von dem verabschieden muss, was er – an seiner Alltagsvernunft geschult – unter einer Maschine versteht: also eine dingliche, materielle Apparatur.“ (18).

Was Leserin und Leser besser unter einer *Maschine* verstehen sollten, entfaltet Martin Burckhardt in 425 nummerierten und 16 unnummerierten Absätzen, die ein weites Spektrum von kleinen Abhand-

*** Eine vollständige Liste aller bislang hier erschienenen Literaturhinweise finden Sie auf der Rundbrief-Seite unserer Homepage. Bitte verstehen Sie diese Liste gerne auch als Anregung zu eigenen Beiträgen.

²² Dem entspricht in etwa ein sehr weiter *Artefakt*-Begriff, wie er bei der zweiten APHIN-Tagung einigen Beiträgen zugrundelag; vgl.: Jürgen H. Franz / Karsten Berr (Hrsg.): *Welt der Artefakte*. Berlin 2017.

lungen bis zu Aphorismen bilden: „238. Es gibt Metaphysik, weil das Begehren nach Unsterblichkeit größer ist als das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten.“ (140) und „419. Paradoxe Serie: dass die Maschine einerseits der Selbstvergöttlichung dient, andererseits als *leere Kiste*, als Nichts gedacht wird.“ (276), um für letztere zwei Beispiele zu zitieren. Der Fülle dessen, was der Autor dabei unter *Maschine* begreift, kann der Rezensent schon der gebotenen Kürze wegen nicht gerecht werden, sondern lediglich eine grobe Skizze versuchen: Wir finden hier alles, was in künstlicher und regelbasierter Funktionalität Naturgegebenheiten transzendiert: Zahnradgetriebe, mechanische Uhren und algorithmenverarbeitende Computerprozessoren ebenso wie soziale Systeme von der antiken Demokratie bis zum modernen Rechtsstaat oder auch die Geldwirtschaft, das Alphabet (!) als *Universalmaschine*, Logik und Mathematik und erst recht neuzeitliche Naturwissenschaft, ja, sogar die insbesondere in der Epoche der Aufklärung popularisierte reine Vernunft. Ausgehend vom griechischen Wort *mechanè* spricht Martin Burckhardt von der „List (der Vernunft) über die Natur“ oder – häufiger – vom „Betrug an der Natur“. Erst jetzt wird der Titel des Buches verständlich: *Philosophie der Maschine* meint nicht eine Abhandlung über das, was Philosophinnen und Philosophen über Maschinen (in einem eher herkömmlichen Sinne) gedacht, gesagt oder geschrieben haben, sondern begreift *das Philosophieren selbst als Maschine* – „Kopfgeburt: der Entwurf einer anderen Welt“ (56) – und stellt es in den Kontext einer vielgestaltigen Betrachtung soverstandener Maschinen überhaupt. Es kann daher gesagt werden, daß der Verfasser eine höchst eigensinnige, gewissermaßen kaleidoskopische *Geschichte der Metaphysik* liefert, wenn wir unter *Metaphysik* – ganz ähnlich dem Burckhardtschen Verständnis von *Maschine* – alles das fassen wollen, was die Natur (*physis*) übersteigt oder – in welcher Form auch immer – überwindet. Auch wenn der Rezensent freimütig gesteht, sich gelegentlich mehr staunend als begreifend oder gar einsichtig dem Buch gegenüber gefunden zu haben – hin und wieder habe ich sogar mit einem Bleistift ein *Nein!* an den Rand geschrieben –, so sei diese Lektüre doch allen ans Herz gelegt, die bereit sind, sich auf einen ungewöhnlichen Blick auf unsere Kultur- und Philosophiegeschichte von den Mythen der Antike bis zur Digitalisierung einzulassen, in der „Europa nicht als Ursprungsort, sondern als Symptom der Maschine begriffen“ (193) wird. Es ist ein Buch voller Überraschungen, auch – ungeachtet einer gewissen dystopischen Hintergrund-

stimmung – ein echter Lesegenuß, eine Anregung zur Nachdenklichkeit statt nüchterner Klärung von Sachzusammenhängen, es ist ein Kunstwerk – und damit im Verständnis des Autors selbst eine Maschine –, ist geradezu ein buntes und krachendes Feuerwerk von Selberdenkanstößen.
(Torsten Nieland)

Jan P. Beckmann: *Autonomie. Aktuelle ethische Herausforderungen der Gesellschaft*. Gebunden, 397 Seiten. Karl Alber, Freiburg / München 2020: Wenn es um aktuelle ethische Herausforderungen der Gesellschaft geht, so ist niemand ein Laie, da wir alle mindestens Betroffene sind. Dieser Tatsache angemessen wendet sich Jan Beckmann an philosophisch nicht vorgebildete Leserinnen und Leser ebenso wie an tiefgründig und passioniert Philosophierende, wobei ihn die große Gabe auszeichnet, die infragestehenden hochkomplexen Sachverhalte für erstere leichtverständlich darzustellen, ohne es den berechtigten Ansprüchen letzterer an wissenschaftlicher Präzision fehlen zu lassen. Im ersten von sieben Kapiteln dieses Buches nimmt der Autor eine genaue Klärung der miteinander verbundenen Begriffe *Autonomie* und *Menschenwürde* vor, die er dabei als „Fundamentalbegriffe menschlicher Grundverfasstheit“ (17) herausarbeitet. Die auf diese Weise präzise faßbar gemachten Begriffe werden von gängigen Verwendungsweisen – beispielsweise von *Autonomie* als gleichbedeutend mit *Selbstbestimmung* – und historisch gegebenen Verständnissen abgegrenzt und gleichzeitig dazu in ein Verhältnis gesetzt, wodurch eine weitere Konkretisierung der Begriffe und ihrer gerechtfertigten Anwendung vorgenommen wird. Das Kapitel schließt eine Verhältnisbestimmung der beiden Begriffe zueinander ab. Derart fundiert aufgeklärt sind Leserin und Leser nun in der Lage, sich auf argumentativ festem Boden der Auseinandersetzung mit aktuellen ethischen Herausforderungen der Gesellschaft zu stellen. Wer in Lehre oder Forschung tätig ist, sei es an Schule, Universität oder anderer wissenschaftlicher Einrichtung, wird das zweite Kapitel mit besonderem Interesse aufmerksam studieren, in dem sich der Autor dem Thema des *Wissens* und der *Wissenschaft* widmet, vom individuellen Wissenserwerb und seiner Absicherung zur Wissensgesellschaft. Besondere Bedeutung kommt dabei der wissenschaftlich notwendigen *Grenzziehung* einerseits, dem im zunehmend ausdifferenzierten Wissen(schaft)skosmos unverzichtbaren *Orientierungswissen* andererseits zu. Ein langer Abschnitt beschäftigt sich mit dem Verständnis von *Bildung* und der Rolle, der Bedeutung und den erforderli-

chen Bedingungen von und für Bildungseinrichtungen, insbesondere der *Universität*. Jan Beckmann hat in Bonn, München und Stellenbosch (Südafrika) Philosophie studiert, in Bonn zu zwei Schwergewichten der mittelalterlichen Philosophie (Ockham und Duns Scotus) promoviert und habilitiert und 1979 den ersten Lehrstuhl für Philosophie an der FernUniversität in Hagen eingenommen. Auch die Universitäten Yale und Oxford kennt er aus eigenen Forschungs- und Lehrtätigkeiten. Leserin und Leser bleibt nicht verborgen, aus welch profunden Kenntnissen und Erfahrungen der Autor über den Ursprung und die *Idee der Universität* in der Scholastik ebenso zu berichten weiß, wie über den Lehr- und Forschungsbetrieb an kontinentaleuropäischen und angloamerikanischen Hochschulen von den 1960er Jahren bis heute.

Die folgenden fünf Kapitel widmen sich Herausforderungen, die in Zusammenhängen mit der aktuellen Bio- und Medizinethik stehen: Unsicherheiten hinsichtlich des menschlichen Lebensbeginns und Lebensendes (Kapitel III), Selbstbestimmung angesichts wachsender Möglichkeiten der modernen Medizin (Kapitel IV), Umgang mit Sterben und Tod (Kapitel V), Ökonomisierung im Gesundheitswesen (Kapitel VI) und schließlich Fundierung des Verhältnisses zwischen Mensch und Tier (Kapitel VII). Jan Beckmann, der sich neben seinem Kerngebiet, der theoretischen Philosophie, ein halbes Jahrhundert lang intensiv mit Fragen und Problemen der Medizinethik beschäftigt hat und dafür 2014 von der Medizinischen Fakultät der Universität Duisburg-Essen mit der Würde eines Ehrendoktors in Medizin ausgezeichnet wurde, behauptet „weder, damit seien *die* Herausforderungen ausgewählt, noch es gäbe keine weiteren aktuellen Herausforderungen“ (14), und genannt werden beispielsweise Digitalisierung, Künstliche Intelligenz, Big Data und Mensch-Maschine-Interaktion. Die getroffene Auswahl der Themen spiegelt jedoch nicht lediglich die Arbeitsgebiete des Autors wieder, sondern greift insbesondere die Fragestellungen auf, die schon seit längerem einer Klärung bedürfen und im Kontext des wissenschaftlichen Fortschritts einerseits, der politischen und ökonomischen Globalisierung andererseits besonders dringend nach Antworten verlangen. In all diesen Feldern erweist sich *Autonomie* als der Kernbegriff, ohne den weder klare Fragestellungen noch mögliche Lösungen versprechende Antworten gefunden werden können.

Jan Beckmann bleibt in diesem Buch nicht bei einer Darstellung der genannten Herausforderungen stehen, die fundierte Analyse führt vielmehr not-

wendig auch zu ethischen Forderungen, wenn es um die Gestaltung der Zukunft (beispielsweise der Schulen und Universitäten und des Gesundheitswesens) geht. Dabei will der Autor aber weder belehren noch Andersdenkende stigmatisieren: „Man kann nicht über Autonomie schreiben, ohne die Autonomie der Mitmenschen zu achten.“ (15). Ziel des Buches ist vielmehr, Leserin und Leser zu *befähigen*, sich *eigene* und *wohlbegründete* Urteile zu bilden, um sich an ethischen Diskussionen der Gesellschaft beteiligen zu können. Dies gelingt hervorragend: Wer das Buch mit Aufmerksamkeit liest, wird kaum umhinkönnen, sich diesem Ziel mit großem persönlichem Gewinn anzunähern.

Abschließend sei ein Kritikpunkt genannt: Dem ersten Kapitel hätte angesichts der fundamentalen Bedeutung der Begriffe *Autonomie* und *Menschenwürde*, aber auch ihres inflationären und gelegentlich wenig reflektierten Gebrauchs durchaus ein größerer Umfang eingeräumt werden dürfen. Insbesondere die ausgesprochen vielgestaltige Begriffsgeschichte vermag hier doch das Verständnis erheblich zu fördern, um sich dann sicherer nicht nur durch die Lektüre des Buches, sondern auch durch die aktuellen ethischen Diskussionen bewegen und den Herausforderungen der Gesellschaft entgegentreten zu können. Der Rezensent bewundert die Fähigkeit des Autors zu konzisen und gleichzeitig verständlichen Klärungen komplexer Begriffe und Sachverhalte, bedauert jedoch zugleich, an dieser Stelle nicht ein wenig mehr Weitläufigkeit vorgefunden zu haben.

Wer Herrn Beckmann aus Seminaren insbesondere zur Medizinethik kennt, wird möglicherweise schon länger auf dieses Buch gewartet haben. Das Warten hat sich gelohnt: Dem Autor ist ein großer Wurf gelungen.

(Torsten Nieland)

Impressum

Verantwortlich für die Inhalte dieses Rundbriefs ist, sofern Artikel nicht anders namentlich gekennzeichnet sind, Torsten Nieland. Hinweise auf eventuell fehlerhafte Angaben werden jederzeit gerne entgegengenommen.

APHIN e.V.

An der Krone 1

56850 Enkirch / Mosel

redaktion@aphin.de

www.aphin.de